

Die Bibliothek des Reporters **Welche Bücher sind im Werkzeugkasten des Reporters unentbehrlich? Neunzehnte oder utopische Lieferung.**

Von Georg Brunold — Journalisten sind nicht zum Träumen angestellt. Aber Träume können ja nicht nur geträumt, es kann darüber auch berichtet werden, bestes Beispiel sind die Revolutionen (siehe die letzte Lieferung). Sind nicht Revolutionen auf Utopien, die Leitsterne ihrer Visionen, angewiesen? Das Zweischneidige an den Utopien hält jedoch schon ihre Bezeichnung fest: Die Wortschöpfung von Thomas Morus, einer wohlumgrenzten Insel zugeordnet, bedeutet griechisch «Nicht-ort», und wer denn, streng genommen, möchte da hin? Es kommt vor, dass von dem fraglichen Ort, der in solchen Fällen nicht als ein Nirgendland ausgewiesen wird, auch der eine oder andere Namen im Umlauf ist, der glauben machen will, wir seien dahin unterwegs. «Die klassenlose Gesellschaft» etwa. Hier zieht der Titel Utopie polemisch ins Feld, eben um geltend zu machen, dass ein dergestalt beschaffenes Land wenn nicht gar Staatsgebilde völlig imaginär, fantastisch, eine – möglichenfalls gefährliche – Illusion ist, mit dem deutschen Wort ein Hirngespinnst.

Utopie als blosses Schimpfwort griffe aber doch ein wenig kurz und zeugte überdies von einem vulgären Verständnis von Kritik. In deren Diensten sah sich immer auch die positive

Ausgestaltung von Utopien – Orte mit Zuständen, die anschaulich machen sollten, dass eine bessere Welt zwar noch nicht erwiesenermassen in Griffweite lag, sich aber wenigstens ausdenken liess und dabei daraufhin betrachten, ob und allenfalls mit welchen Einschränkungen sie sich als wünschenswert darstellte. Allerhand Empfehlungen in Richtung einer besseren Welt gibt auch die Zeitung immer wieder ab. Da sind Experten am Werk, und ein Experte, nach dem Wort von Oscar Wilde, ist bekanntlich ein Mann, der, wenn er nicht zu Hause ist, gewöhnlich Ratschläge erteilt.

Allerdings bieten sie deshalb noch keine Gewähr dafür, dass wir zuverlässig auf der Spur des Thomas Morus unterwegs sind, in dessen Inselrepublik Utopia wir 1516 – zur Zeit Luthers und des bösen Fürsten Machiavellis – für einmal ausschliesslich vernünftigen Menschen begegnen sollen, ein entspannendes Erlebnis. Gewiss musste es auch über die Vernunft ungeklärte Fragen und daher Meinungsverschiedenheiten geben. So treten die Utopier beispielsweise bedingungslos für die Monogamie ein, führen gerade deshalb aber die Eheleute einander vor dem Jawort wenigstens einmal splitterfasernackt vor, und dies in zwei Auftritten: ihm die nackte Braut

in Begleitung einer Anstandsdame, ihr den nackten Bräutigam in Begleitung eines Mannes. In welcher Reihenfolge und ob da Ladies first gilt, wird weder ganz klar, noch ist es völlig unerheblich, denn wie man denken kann, hat in einigen Fällen schon die erste Vorführung zur Folge, dass die zweite sich erübrigt. Zwei getrennte aber müssen es sein, da sonst die Braut einem zweiten Mann, der Mann einer zweiten Frau nackt unter die Augen treten müsste.

Auftrag sämtlicher Utopier ist es, die Einrichtungen und Gewohnheiten ihrer irdischen Zeitgenossen zu geisseln. Der Lordkanzler Thomas More stellte seine Schrift in den Dienst der wahren christlichen Religion, sprich ihrer Verteidigung gegen tyrannische Dogmen der Kirchen und ihrer Reinigung vom Aberglauben. Die Aktualität des letzteren wird leider der Zeit enthoben bleiben. Aber beide Bücher leiden doch etwas unter den literarischen Problemen, mit denen das Paradies schon Dante in seiner *Divina Commedia* aufwartete: Der schöne Ort hat viel, jedoch an Ereignissen herzlich wenig zu bieten. Umso mehr ist die Falle des Schlaraffenlandes so gut wie unausweichlich, schon der Koran tappte hinein mit seinen Jungfrauenscharen. Nicht einmal ge-

gen die philosophischen Probleme des wunschlosen Glücks tritt More überzeugend an, wenn er dieses ebenso wie die Gesundheit nicht nur als unstrittiges Gut, sondern als intensiv empfundenen Zustand empfiehlt. Leider spüren wir trotzdem, wie Montaigne zur selben Zeit konstatierte, von der perfektesten Gesundheit weniger als vom geringfügigsten Leiden.

Revolutionen sind in dieser Hinsicht Utopien und den Klängen endgültiger Harmonie haushoch überlegen, zehren vom fast unerschöpflichen Zuspitzungspotenzial der Höllen (obschon die Vorstellung realer Unendlichkeit, wie Borges in *Die Dauer der Hölle* dargestellt hat, selbst im Fall der Höllenqualen eine intellektuelle Zumutung ist). Die Schwäche der Fantasie in Anbetracht von Paradiesen hat uns das Genre der negativen oder Antiutopien beschert.

In Stanislaw Lems *Der futurologische Kongress* haben wir Pillen, um unsere bisher bekannte Welt, in Wirklichkeit längst eine Utopie, als Wahngelbilde aufrechtzuerhalten. Alle erdenklichen – positiven und negativen – Schattierungen im Wust der vergangenen 120 Jahre Utopien versammeln Lems *Sternstagebücher*, Monumentalburleske und grandioses Feuerwerk der Fantasie.

Aldous Huxleys *Brave New World* und George Orwells *Nineteen Eighty-Four* haben wir alle ohnehin in unserer Bibliothek, das letztere gibt es seit 2003 mit einem zwanzigseitigen

Vorwort Thomas Pynchons. Für Cineasten, die nur einmal wenigstens Kino zwischen Buchdeckeln genießen mögen, seien sie ergänzt um Ray Bradburys *Fahrenheit 451*. Avanciertere Ausführungen sind in Arno Schmidts *Kaff auch Mare Crisium* und in seiner *Gelehrtenrepublik* zu haben, in der letzteren vor dem Hintergrund wenigstens eines zweiten Klassikers: Francis Bacons *Nova Atlantis*. Damit sollten Journalisten bedient sein, von denen viele wenig lieber tun als warnen (Kassandras Eindringlichkeit ist ein probates Mittel, Mangel an Sachverstand wettzumachen).

Ein utopischer Roman darf nicht fehlen: *The Iron Heel* von Jack London. Dieser, 1908 noch ein Gewalt befürwortender Revolutionär, dessen Buch die Genese des Faschismus aus der Konzentration des Finanzkapitals vorwegnimmt, so jedenfalls die Lektüre von Anatole France und Leo Trotzki, wäre als der unermüdliche Journalist, als der er sich nebenamtlich betätigte, noch heute ein energisches Sprachrohr von Globalisierungskritikern, gelesen auch im Feindeslager. Jack London hat uns, die wir in Sachen Utopie nun beinahe utopisch ausgerüstet sind, überdies ein höchst sachkundiges Brevier hinterlassen, was ein zuverlässiges Vehikel nach Utopia und dessen Tücken anbelangt.

Bei Zeitgenossen, die mit einer gewissen Regelmässigkeit von einem nachhaltigeren Entspannungsbedürfnis angefallen werden,

wie es unter Reportern nicht gerade selten anzutreffen ist, darf es in der Bibliothek nicht fehlen. Der Titel ist *John Barleycorn*, deutsch: *König Alkohol*.

Ausgaben

Thomas More: *Libellus vere aureus nec minus salutaris quam festivus de optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia*.

Löwen 1516. Dt.: *Von der wunderbarlichen Insel Utopia genannt*. Basel 1524. TB: Thomas Morus: *Utopia*, Diogenes.

Francis Bacon: *Nova Atlantis*. London 1627. Dt.: *Neu-Atlantis*. (In: Beiträge zur Vorgeschichte der Freimaurerei, Hrsg. R. Walden.) Puttkammer & Mühlbrech, Berlin 1889. TB: Reclam.

Jorge Luis Borges: *La duración del infierno*. In: «Sintesis» Nr. 25, 1929, und wieder in: *Discusión*, Buenos Aires 1932. Dt.: *Die Dauer der Hölle*. In: *Gesammelte Werke 5/I*. Hanser, München 1981.

Stanislaw Lem: *Sternstagebücher*. Warschau 1971.

Dt.: Insel, Frankfurt 1973. TB: Suhrkamp.

Aldous Huxley: *Brave New World*. Chatto & Windus, New York 1932. Dt.: *Welt – wohin?* Insel-Verlag, Leipzig 1932. TB: *Schöne neue Welt*, Fischer.

George Orwell: *Nineteen Eighty-Four*. Harcourt Brace, London 1949. (Mit Vorwort von Thomas Pynchon: Centennial Edition, ebd. 2003.) Dt.: *Neunzehnhundertvierundachtzig*. Diana, Rastatt 1950. TB: 1984, Ullstein.

Ray Bradbury: *Fahrenheit 451*. Ballantine Books, New York 1953. Dt. mit gleichem Titel: Arche, Zürich 1955. TB: Diogenes.

Arno Schmidt: *Die Gelehrtenrepublik*. Stahlberg, Karlsruhe 1957. TB: Fischer. Ders.: *Kaff auch Mare Crisium*. Stahlberg, Karlsruhe 1960. TB: Fischer.

Jack London: *The Iron Heel*. Macmillan, New York 1908. Dt.: *Die eiserne Ferse. Ein sozialer Roman*. F. Born, Konstanz 1922. TB: Ullstein (1984). Ders. *John Barleycorn*. Century, New York 1913. Dt.: *König Alkohol. Ein autobiographischer Roman*. Gyldendal, Berlin 1925. TB: dtv.